Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **19 (1897)**

Heft 18

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 5. | Mai 1897

Dem lieben Großpapa.

(Zum Bild.)

In einem kleinen Hause des Städtchens B. war zu Ende des Sommers einem jungen Ehepaar ein Kindlein geboren worden. Das Glück über die Ankunft des jungen Erdenbürgers war groß und die beiden Eltern konnten sich an dem rosigen kleinen Wesen nicht satt sehen. Mit seinem Erscheinen war das kleinen Bübchen Meister im Haus. Kaum daß er sich nur regte, der junge Prinz, sprangen beide, der Vater und die Mutter, herzu, um die Wünsche des Kleinen zu erfüllen und ihn zu trösten. Nicht leicht ein anderes Kind wurde so sorglich gepflegt, wie der kleine Otto. Er wurde täglich gebadet und gewaschen und sein Bettchen und seine Kleidchen waren stets blütenweiß und duftend nach Reinheit und Frische und im Stübchen und im Schlafzimmer mußte alles blitzblank sein, daß nichts die reine Luft beeinträchtige. Auf den Herbst wurde der kleine Otto getauft und der Großvater und die Großmutter

kamen von auswärts, um ihrem ersten Enkelchen Paten zu sein. Was war das für ein vergnügliches Fest! Es waren aber häßliche, kalte Tage eingetroffen, die es nötig machten, einzuheizen. Jedermann bedauerte, daß der Herbst ein so frühes Ende genommen, und besonders die junge Mutter war ganz untröstlich, daß ihr kleiner Otto bei dem häßlichen Wetter nicht ins Freie getragen werden konnte. Dem guten Großvater dagegen vermochte auch das schlechte Wetter die gute Laune nicht zu stören, im Gegenteil, er setzte sich behaglich an den warmen Ofen, rauchte seine lange Pfeife und hütete den kleinen Otto so eifersüchtig, daß den anderen fast keine Gelegenheit blieb, sich mit dem Kinde zu beschäftigen. Die junge Mutter aber fühlte sich unbehaglich und bedrückt und ihr Frohsinn war verflogen. Des Großvaters Pfeife, die er vom Morgen bis zum späten Abend nicht ausgehen ließ, hüllte die Stube in einen Qualm von rauchiger, dunstiger Luft, die sich dem kleinen Otto äzend auf die Lungen und die Augen setzte. Das Kind hatte Husten und entzündete Augen und der herbeigerufene Arzt verordnete reine, rauchfreie Luft für den Kleinen; das hieß soviel, als dem alten Großvater das Rauchen seiner geliebten Pfeife im Wohnzimmer aberkennen. Es war rührend, zu sehen, wie der gute, alte Herr sich nun des Rauchens zu enthalten strebte, um seines lieben Enkels willen. Aber die Gewohnheit des Rauchens war bei ihm so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß er vom Entbehren dieses Genusses fast krank wurde. Schließlich entschloß er sich, wieder heimzukehren, um nach seiner bisherigen Gewohnheit leben zu können. Aber er that's mit schwerem Herzen; er hätte so gerne am Anblick der körperlichen Entwicklung seines Enkels sich geweidet und wäre so gerne in dessen unmittelbarer Nähe gewesen. Der Winter erschien ihm unaussprechlich lang und die Briefe, die ihm die leiblichen und geistigen Fortschritte seines kleinen Lieblings meldeten, erschienen ihm so ungenügend. So war der Winter vergangen und der Frühling wieder ins Land gezogen und mit ihm war im Herzen des zärtlichen Großvaters die heiße Sehnsucht erwacht, den lieben Enkel wieder sehen zu dürfen. Eines schönen Morgens nun brachte die Post wieder Nachricht über den kleinen Otto und ein photographisches Bild lag bei, bei dessen Betrachtung dem guten Großvater die Thränen in die Augen stiegen. Stand da nicht in seinen Hemdhosen, dem praktischen Nachtgewand und mit der Servicemütze angethan, eine lange Pfeife im Munde der kleine Otto. Wie war das eine prächtige Botschaft für den alten Mann. Er durfte jetzt fröhlich kommen, die lange Pfeife war nicht mehr verpönt, der kleine Otto, der wie ein Pfarrherr im bequemen Hauskostüm seine lange Pfeife rauchte, schien ihm herzlich zuzurufen: „Lieber Großvater komm! Dein kleiner Otto ist groß und stark geworden. Du darfst Deine liebe Pfeife bei ihm rauchen, ohne eine

Schädigung fürchten zu müssen." Ob er der herzigen Einladung folgen wird? Sicherlich ja.

Der Knabe vom Berge.*)

An einem Bergabhange in Vorarlberg weidete ein Knabe seine Ziegenherde. Er mochte 14 Jahre alt sein, blickte aber so ernst und verständig aus seinen scharfen Augen, wie ein Alter. Bald richtete er den Blick in die Höhe und labte sich an den himmelhohen Alpenbergen mit ihren sonnbeglänzten Eismützen, bald senkte er ihn in die Tiefe und umfaßte die lachenden Dörfer in den Tälern und die einsamen Höfe an den Hängen. Bald musterte er wie ein Feldherr sein Ziegenheer, bald lauschte er dem Geplätscher des Gießbaches. Die Ziegen kletterten auf Felsblöcke und in Schluchten, um die würzigen Alpenkräuter zu naschen. Der Gießbach aber eilte in Sprüngen und Fällen dem See im Talgrunde zu. Alles beobachtete der Knabe, und immer zeugte sein sinnendes Auge von innerer Gedankenarbeit.

Jetzt läutete ein Glöcklein auf einer nahen Bergkapelle. Da bekreuzte sich der Knabe, kniete nieder und betete andächtig.

Dann versank er in stilles Brüten, sah gedankenverloren hinab in die Täler und seufzte: „Wer hinaus könnte in die weite, weite Welt! Hier ist die Freiheit, aber dort die Weisheit! Lernen, viel lernen möchte ich, aber niemand ist da, der mich anleitet!"

Alles, was den Knaben umgab, reizte seine Wißbegierde und Forscherlust. Ueberall las er die Fragen: „Warum?" und „Wie?" Aber kein „Darum!" und kein „So!" kam als Antwort.

So betrachtete er jetzt eine hohe, riesige Tanne. Schon oft hatte er sich gefragt: „Wie hoch mag sie sein? Wie messe ich ihre Höhe?" Denn das Messen und Zählen war seine Lust. Aber kein Meßstab war lang genug.

Plötzlich sah er seinen eigenen Schatten in gleicher Richtung mit dem Tannenschatten liegen. Blitzschnell schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, und überrascht rief er: „Ich hab's, ich hab's!"

Er steckte sogleich seinen Hirtenstab, der vier Fuß maß, in die Erde, so daß der Schatten gleichlaufend mit dem Tannenschatten fiel. Nun maß er die Länge des Stabschattens und des Tannenschattens. Letzterer war achtzehn mal länger.

„Also ist die Tanne 18 mal 4 Fuß oder 72 Fuß hoch!" rief der Knabe erfreut. Er machte die Probe mit einem Stabe und einer langen Stange, und es stimmte. Glücklich wie Salomo über seinen Fund, maß nun der Knabe unermüdlich alle Bäume auf der Halde.

---

* Aus Polack's Vater Pestalozzi. Bilder aus dem Leben des großen Erziehers.

Eine andere Sache beschäftigte oft sein Sinnen. Seine 50 Ziegen einigten und trennten sich fortwährend zu allerlei Zahlgruppen. Diese wechselnden Zahlbilder reizten ihn, dem Aufbau und der Zerlegung, dem Vervielfachen und der Teilung der Zahlen stundenlang nachzusinnen. Mit Steinchen setzte er spielend seine Versuche fort und bildete sich allerlei Rechenaufgaben. Glücklich und stolz war er jedesmal, wenn er wieder eine merkwürdige Eigenschaft der Zahlen gefunden hatte.

Weiter reizte ihn der Fall des Gießbaches und die Senkung der Halde. Sollte sich der Höhenabstand nicht auch messen lassen? Er stellte oben und unten zwei Meßstäbe auf und zog zwischen beiden eine wagerechte Schnur. Ob sie aber wirklich ganz wagerecht lief? Das war die Frage, und davon hing seine Meßkunst ab. Lange sann er nach. Da fiel eines Tages sein Blick auf sein gläsernes Trinkhorn. Er sah, wie das Wasser in den beiden aufwärts gebogenen Armen gleich hoch stand. „Da habe ich ja die wagerechte Richtung!“ rief er erfreut. Er färbte das Wasser mit Bolus rot, daß es besser zu sehen war, stellte das zweihörnige Trinkgefäß in der Mitte zwischen den zwei Maßstäben auf und merkte sich nun die Punkte an der obern und untern Meßstange, die mit der Wasseroberfläche in gleicher Höhe lagen. Der Unterschied zwischen dem obern und untern Treffpunkte mußte die Steigung oder Senkung der Halde sein. Strecke nach Strecke maß er nun den Abhang und das Gefäll des Gießbaches und stellte aus den einzelnen Posten die Summe fest. Er hatte sich selbst eine Wasser- und Kanalwage erfunden.

Auch die Stärke der Wasserkraft maß er an Steinen und Felsblöcken, die er von dem Wasser bewegen ließ. Zum Wägen der Steine erbaute er sich aus rohen Balken eine Wage. Vor dem Wägen schätzte er das Gewicht der Steine erst nach dem Augenmaße und berichtigte dasselbe dann durch Nachwägen. Ebenso übte er sich im Abschätzen der Längen und Höhen.

Abends und in der Nacht beobachtete er aufmerksam die Sternbilder, suchte die Zahl der Sterne in jeder Gruppe festzustellen, umzog diese Gruppen mit bedeutsamen Linien und hatte acht auf die Veränderung der Stellung im Laufe der Nacht.

Eines Tages saß er wieder sinnend bei seinen Ziegen und sah, wie sie kletterten und naschten, sich neckten und stutzten. Da hörte er plötzlich einen fernen Schrei. Er horchte gespannt: abermals ein Hilferuf! Mit der Leichtigkeit und Schnelle einer Gemse sprang der Bursche der Gegend zu, woher die Hilferufe ertönten. Bald fand er, was er suchte. Ein Wanderer war eine Felswand hinabgerutscht und drunten in einer Felsspalte eingeklemmt. Vergebens mühte er sich, an der glatten Felswand in die Höhe zu klettern. Der Sturz hatte ihn wenig-

stens, wie es schien, nicht verletzt. Der Knabe rief dem fremden Manne zu: „Habens ein bissel Geduld! Ich hol' ein Seil!"

Das war bald geschehen. Der Knabe befestigte es oben an einer Tanne und warf es dem Fremden zu. Dieser schlang sich's um den Leib und kletterte nun daran in die Höhe.

„Das war Hilfe zur rechten Zeit! Gott und dir sei's gedankt!" rief der Fremde. „Um so'n Buschen von Alpenrosen hätt' ich ums Leben kommen können! Es ist noch gut abgegangen! Wie dank' ich dir, mein wackrer Bursche!"

„Mir haben's nit zu danken!" sagte der Knabe. „Ich habe nur getan, was Gottes- und Menschenliebe fordern. Doch was liegt da unten noch Weißes?"

Der Fremde faßte nach seinen Taschen. „Mein Buch, mein schönes Buch! Ich hatt' in der Almhütte drin gelesen. Nun können's die Gemsen und Geier weiter lesen! Doch besser das Buch als das Leben verloren! Das Buch läßt sich wieder kaufen!"

„Geht's schön, das Buch?" fragte der Knabe.

„Sehr schön!" war die Antwort. „Ein Schweizer mit Namen Heinrich Pestalozzi hat es geschrieben. Er erzählt darin, wie dem armen Volke nur durch eine bessere Erziehung geholfen werden könne. Das ist ein Mann!"

Der Knabe horchte hoch auf. „Soll das Buch mein sein, wenn ich's herauf hole?" fragte er gespannt.

„Daß du dabei den Hals brichst!" sagte der Fremde. „Laß es liegen, wo es liegt!"

„Das wär' doch schade!" sagte der Knabe eifrig. „Ich kann doch besser klettern als ihr. Soll's mein sein, wenn ich's kriege?"

„Laß es lieber liegen!" sagte der Fremde freundlich — ernst. „Du hast mir das Leben gerettet, und nun willst du das deine um ein Buch wagen? Niemals! Hier hast du ein paar Gulden, dafür kauf' das Buch! Es heißt „Lienhard und Gertrud" von Heinrich Pestalozzi. Der Pfarrer wird dir sagen, wo du's kaufen kannst."

Interessantes aus dem Tierreiche.

Des Kindes liebste Gespielen sind die Tiere. Es kennt keine liebere Beschäftigung, als die Betrachtung von deren tausendfach verschiedenen Arten und Formen und die Beobachtung von deren verschiedenen Lebensäußerungen. Deshalb sind euch, meine lieben jungen Leserlein, die nachstehenden Notizen gewiß willkommen:

„Eines gesegneten Appetites erfreuen sich die Vögel. Ein Drossel z. B. verzehrt auf einmal die größte Schnecke, die man bei uns finden

kann. Ein Mann würde in demselben Verhältnis eine ganze Rindskeule zum Mittagbrot essen. Auch das Rotkelchen ist sehr gefräßig. Man hat ausgerechnet, daß, um ein Rotkelchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge tierischer Kost täglich erforderlich ist, die einem vierzehn Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht seine Masse mit der des Rotkelchens, so läßt sich berechnen, wie viel Nahrung er in vierundzwanzig Stunden verbrauchen würde, wenn er in demselben Verhältnis wie der Vogel äße. Gesetzt, eine Wurst, neun Zoll Umfang, stelle den Regenwurm dar, so würde der Mensch siebenundzwanzig Fuß von solcher Wurst alle vierundzwanzig Stunden verzehren. Aus diesen Beispielen kann man sich einen annähernden Begriff von der Thätigkeit machen, welche in dieser Richtung von insektenfressenden Vögeln entwickelt wird.

Ueber die Gefräßigkeit der Spinne hat neulich ein englischer Naturforscher folgende Studien gemacht: er wog die Spinne vor und nach der Mahlzeit und hat konstatiert, daß ein Mensch, wenn er die entsprechende Menge Nahrung aufnehmen würde, etwa zwei ganze Ochsen, dreizehn Schafe, zwölf Kälber und vier Tonnen Fische verzehren müßte. Sie verschmaußte im Laufe des Tages einen Ohrwurm, einen Käfer, eine große blaue Fliege und 120 kleine Fliegen und Mücken."

Allerlei vo üserem Chindli.

Spiel und Ernst.

Was hand o all die Müettere z'thue,
Es ischt e rechti Plog!
Sie send doch do för ehrni Chind,
Das ischt för mi kei Frog.

Mis Meiteli möcht si Milech ha,
Doch d'Mama möcht gern lese
En Brief vo ehrem Müetterli —
Drom wart, du chline Bese!

Ond s' Chindli wartet, doch önd z'lang,
Es tunkt's, es möcht halt esse.
Es mahnt: „Thue jetzt de Brief ewäg,
Mama, thue jetzt nöd lese!"

Die Füett'rig wär denn abgethan,
Ond d'Mama denkt: e Stöndli
Zom schriebe hett i grad no jetzt —
Nemm's Büsi, Chind, ond's Höndli!"

Doch's Meiteli nennt d'Täßli vor,
Verleidet send em d'Tierli —
„Geb acht, was i der choche thue
Mit mine schöne G'schierrli!"
„Du muescht gad säga, was de witt:
Geb Chueche oder Thee,
Ond Oepfelmues ond brotni Wörscht
I bring der all no meh."
Ond d'Mama nickt ond seit: „Jo, jo!"
Sie hät kei Zit zom lose. —
Mis Meiteli stoht bi-n-ehre zue —
„I mach der jo e Mose."
Chlagt's jetzt ond bittet: „Mama, lueg,
Was i der do thue bringe!
I han der so vill Zocker kauft,
I han gad müeßa springe."
„Jo," seit do d'Mama, „i glob der's gwüß",
Schribt witer ehrni Zile —
Jetzt werd mi Chind bös: „Mama, los!
Thue o nöd alliwil spiele!"

H. B.

Brieskasten der Redaktion.

Eduard B.... in Laufenburg. Du hast das Rätsel richtig gelöst. Es nimmt mich Wunder, daß Du noch Zeit gefunden hast, Dich damit zu befassen, wo Du doch im Examentrubel gesteckt hast und — den Lederstrumpf liesest. Sicher wirst Du die Ferien nun dazu benutzt haben, die spannende Lektüre zu Ende zu bringen. Da wird Dir jetzt dann während des Gärtnerns manche interessante und aufregende Scene vorschweben. Ich kenne junge „Lederstrumpfleser", die sich nicht mehr getrauten, Nachts im Dunkel, im Hause herumzugehen, und daß der Lehrer in der Schule nichts mehr mit diesen Schülern anzufangen wußte. Du bist, wie es scheint, bei der Sache kühler geblieben, sonst würdest Du Dir nicht so gute Noten erobert haben. Willst Du nicht Dein junges Bruderherz einmal zum Schreiben ermuntern? Inzwischen sei herzlich gegrüßt.

Louise A ..... in Wyden. Die Beschreibung Eueres Schulfestes hat mir gezeigt, wie sehr Du mit herzlicher Freude dabei gewesen bist. Ich verstehe recht Dein wehmütiges Gefühl, das der Schluß des schönen Tages in Dir hervorgerufen hat. Die schönen und erhebenden Stunden entschwinden uns ja alle zu schnell, ganz besonders, wenn sie nur in längeren Zwischenräumen uns zu Teil werden. Zu den schönen Stunden gehören auch dem fleißigsten Kinde die Ferien, und gar die Osterferien, wo das Feiern und

Genießen einem jeden Menschen zum Bedürfnis wird. Meint man doch jeden Augenblick in's Fr ie sehen zu müssen von der Arbeit weg, und mit jedem Schauen scheinen die Wiesen grüner geworden, scheint ein weiteres Blümchen entsproßen, dünkt uns die Knospe mehr gesprungen, scheint der über die Gebüsche sich breitende, grüne Schleier dichter geworden zu sein. Kein Wunder, wenn auch die Kinder sich volle und unverkümmerte Osterferien wünschen. Ist das übrigens eine prächtige Einrichtung, daß Ihr im Frühjahr an den schönen Tagen schulfrei seid, um beim Setzen der Kartoffeln zu helfen. Und wie unendlich viel besser schmecken diejenigen Früchte und Gemüse, bei deren Pflanzen und Pflegen man sich selbst mit voller Kraft und Freude beteiligt hat. Wie wäre es doch den Stadtkindern zu gönnen, daß auch sie an den schönen Tagen zur Abwechslung in Feld und Garten arbeiten könnten; es würde dadurch manches Uebel im Keime erstickt. Laß bald wieder etwas von Dir hören und sei bis dahin mit samt den lieben Deinigen herzlich gegrüßt.

Carl L.... in Winterthur. Hast Du Dein Vögelchen vielleicht in einem Raume untergebracht, wo Gas verwendet wird zur Beleuchtung, zum Kochen oder zum Heizen? Das wäre eine Erklärung für dessen Krankwerden und Sterben. Wo Gas gebrannt wird, sollte der Käfig wenigstens immer möglichst entfernt von der Lampe oder vom Ofen und möglichst tief gehängt werden. Auch der Durchzug ist den kleinen Vögeln sehr schädlich. Ueberhaupt sollte beim Lüften und Kehren eines Raumes der Käfig stets durch ein übergehängtes Tuch geschützt werden. Du wirst übrigens mit selbst eingefangenen Vögeln nur in den seltesten Fällen Erfolg haben. Ein Kanarienvögelchen, das im Käfige aufgewachsen, würde Deine Pflege jedenfalls besser lohnen. Für Fleiß und gutes Betragen wird Dir vielleicht eine solche Aufmunterung als Geschenk zu Teil. Willst Du den Versuch machen?

Auflösung des Füllrätsels in Nr. 4.

V	e	r	l	u	s	t
J	e	r	e	m	i	a
O	k	t	o	b	e	r
L	e	o	n	o	r	e
J	a	k	o	b	e	a
N	a	h	r	u	n	g
E	l	i	e	s	e	r

Auflösung des Homonyms in Nr. 4.

Schimmel.

Charade.

Von Erster verlangt man, daß mutig sie sei,
Und fest in den Worten, in Thaten stets treu.
Ich fragte den Wanderer: Wohin du Gesell?
Da gab er zur Antwort die zweite mir schnell,
Und wirst du mich fragen, wo's Ganze mag sein,
Ei, wand're nach Baden und such' es am Rhein.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.